

Der komische Kommissär – unbequem, aber geliebt

Peter Hunkeler ist ein Phänomen. Ein alter, knurriger Eigenbrötler und dennoch eine Kultfigur. Ob in den Krimis von Hansjörg Schneider oder leibhaftig im Fernsehen, der Schweizer Kommissär mit Freude am guten Essen und Trinken bringt Quoten. Dass er seinem Schöpfer und Landsmann ähnlich ist, gereicht beiden nicht zum Schaden, meint Ditta Rudle.

Mit komischen Kommissaren, schweigsamen Einzelgängern, melancholischen Außenseitern, mehr oder weniger liebenswerten Originalen, Sonderlingen und Nonkonformisten hat sich eine neue Kategorie der Krimiliteratur etabliert. Ob im Norden der vierschrötige Kurt Wallander durch Wald und Wiese stapft, im Süden der launenhafte Salvo Montalbano gegen die Mafia kämpft, oder der dauernd schnatternde und summende Ex-Polizist und Privatdetektiv Simon Brenner im Herzen Europas, also in Österreich, mit seinem Sturschädel gegen die Wand rennt, die Charaktere mit ihren Marotten, dem Auf und Ab ihres nicht immer glücklichen Lebens interessieren mehr, als der Mörder und sein Opfer. Ob ein Fall aufgeklärt wird, das Morden ein Ende hat und die Bösen die ihnen zustehende Strafe bekommen, ist nicht so wichtig, wie das Tun und Lassen der etwas ermittelnden Individualisten.

Aus allen Gegenden Europa drängen sich komische Kommissare ins Herz der Krimifreundinnen (amerikanische Detektive, bleiben was sie immer waren: cool, straight, tough und nicht auf der Welt, um geliebt zu werden), doch kommen aus den Alpenländern (Bayern, Österreich und Schweiz) besonders viele schrullige Figuren. Sie sind regional und lokal fest verwurzelt und daher jenseits der Landesgrenzen nicht gar so bekannt, möglicherweise auch nicht so geliebt, weil uns doch die eigenen Kapripen und Grillen näher sind als die fremden. Dennoch, mit dem Schweizer Kommissär Peter Hunkeler sollte man Bekanntschaft

schließen, auch wenn das nicht ganz so einfach ist, denn eine Kommunikationsgenie ist Hunkeler nicht gerade. Bemerkenswert ist, dass zwar die Kommissäre noch aktiv waren, als Friedrich Dürrenmatt seinen Hans Berlach auf die Piste geschickt hat („[Hier] heißt es Kommissär, nicht Kommissar.“), doch seit der Umorganisation der Schweizer Kriminalpolizei der Kommissär nur noch in Basel aktiv ist. Und genau dort lebt Peter Hunkeler, obwohl er als Zugereister nicht so besonders glücklich mit den Baslern ist, kommt er doch aus dem Kanton Aargau. Wie Bärlach, der kurz vor der Pensionierung stand, ist auch Hunkeler nicht mehr der Jüngste. Und auch nicht mehr der Gesündeste. Er ist zu viel, trinkt zu viel und raucht auch noch. Kein Wunder, dass es ihn mal hier, mal da zwickt und zwackt. Übrigens, um als Schweizer Detektiv literarisch in Erscheinung zu treten, muss man die 60 bereits überschritten haben. Auch Friedrich Glauser, der als Begründer des modernen deutschsprachigen Krimis gilt, lässt seinen Wachtmeister Studer „kurz vor der Pensionierung“ in Bern noch fünf Mal ermitteln. Hunkeler aber, der jüngste von den drei Schweizern hat bereits in acht Fällen ermittelt und wird es wohl, das ist der Autor Hansjörg Schneider seinen Leserinnen schuldig, auf zehn bringen. Allerdings ist der Hunki bereits recht müde, bekommt immer öfter starke Wutanfälle und versteht sich nur mit wenigen Kollegen. Die meisten gehen ihm auf die Nerven, besonders die sturen, fremdenfeindlichen, erzkonservativen und vorschriftsgläubigen, alle die, die nur „Fälle“ sehen und keine Menschen. Denn Menschen sind für Hunkeler nicht nur die Opfer sondern auch die Täter, die ja meist selber auch Opfer sind. Dann menschelt auch der Hunki, kann auf seine weichen Seiten zeigen, ist hilfsbereit und einfühlsam sein. Aber stets geht er seine eigene Wege, ob im Wald oder im Dienst. Deshalb ermittelt er lieber allein, macht seine Pausen in den Beiseln von Basel oder den Wirtshäusern im Elsass, wo er ein Haus hat, das er gemeinsam mit seiner Gefährtin Hedwig, einer Kindergärtnerin,

bewohnt. Für die Landwirtschaft und eine deftige Mahlzeit interessiert sich Peter Hunkeler mehr als für die neuesten Methoden der Kriminalistik oder die komplizierten Dienstvorschriften, die das Arbeiten im Dreiländereck ziemlich erschweren. Wenn die Leiche jenseits der Grenze liegt, die Adresse des Toten jedoch diesseits, dann wird es schwierig. Nicht nur mit der Sprachbarriere sondern auch mit den Nachbarn und Zeugen. Aber Hunkeler lässt sich davon nicht irritieren, er kennt die Menüs, auch wenn sie gar nicht aufgeschrieben sind, sämtlicher Gaststätten hier und dort und weiß auch, wo er nach dem Kaffee ungestört ein Nickerchen auf dem Sessel machen darf. So geraten die Berichte von seinen Ermittlungen in meist recht verzwickten Kriminalfällen immer wieder zum Lokalführer und zur Aufzählung bodenständiger Speisen – „währschafte Kost“ nennen die Schweizer das. Auch wenn der Erfinder des Peter Hunkeler, der Schweizer Autor Hansjörg Schneider ein wenig älter ist als der nach seiner Pension lechzende Kommissär, so muss er doch zugeben, dass die autobiografischen Züge ziemlich deutlich sind. Wie Schneider (1938) ist auch Hunkeler in Aarau geboren, was beide in Basel zum ewig Zugereisten macht. Beide wohnen in der selben Gegend der selbst nach Schneiders Beobachtung nicht wirklich typisch schweizerischen Stadt – „Basel ist eine Stadt dazwischen. Zwischen Schwarzwald, Elsass und der Schweiz“ – und besuchen naturgemäß die selben Lokale. Auch die linksliberale Gesinnung ist den beiden akribischen Beobachtern gemeinsam. Und natürlich die Lust am Schwimmen im Rhein. Durch Basel müsse man schwimmen, meint Schneider und gibt damit auch eine Probe seiner Formulierkunst: „Wer durch Basel schwimmt, sieht eine der schönsten Städte Europas. Man steigt oben beim Birskopf ein, an einem schönen Gestade. Man legt sich auf den Rücken und lässt sich treiben, die Ohren unter Wasser, damit man das Rieseln der Kiesel auf dem Grund hört. Begleitet von dieser zauberhaften Musik schaut man zu, wie

die Stadt an einem vorbeigleitet. Links die Kirche St. Alban, die noch aus karolingischer Zeit stammt. Rechts die niedrige Häuserfront Kleinbasels. Wieder links die Pfalz mit dem romanischen Münsterchor. Die stolzen Paläste der Augustinergasse, die alte Universität, darüber die Martinskirche. Dann unter der Mittleren Brücke durch, wo Leute stehen und winken.“ Der Hunki schwimmt gern, entweder im Baseler Rheinbad St. Johann oder im Solebad Marina von Rheinfelden, wie in seinem siebten Fall, der mit seiner Badekur gegen die Rückenschmerzen beginnt.

Nur die Familienverhältnisse sind andere. Hunkeler ist geschieden und hat eine neue Gefährtin gefunden, sein Schöpfer ist seit 1997 verwitwet. Um den Schmerz über den Verlust zu bewältigen hat Schneider ein Tagebuch geschrieben, „von der Liebe, vom Sterben, vom Tod und von der Trauer darüber, einen geliebten Menschen verloren zu haben.“ Das „Nachtbuch für Astrid“ ist 2012 bei Diogenes erschienen.

Schneider ist allerdings im deutschsprachigen Raum weniger als Krimiautor bekannt (Hunkelers erster Fall gelangte 1993 an die Öffentlichkeit), denn als Dramatiker. Mit den Stücken für das Kinder- und Jugendtheater, meist nach alten Sagen und Märchen, zählt er zu den meistgespielten deutschsprachigen Dramatikern. Sein Dialektschauspiel „Sennentuntschi“, ist allerdings keine Kinderkost. Das erotische Dialektschauspiel löste bei seiner Ausstrahlung im Schweizer Fernsehen, trotz reichlich später Stunde, eine Welle der Empörung aus. Nicht wegen der gezeigten sexuellen Praktiken einiger einsamer Sennen, sondern weil eine aus Mistgabeln und Stroh gebastelte Puppe (das Sennentuntschi, die Sennenpuppe)) beseelt wurde, gingen die Wellen hoch. Doch Schneider hat im Grunde nur eine Sage dramatisiert, die im gesamten deutschsprachigen Alpenraum verbreitet ist. Der österreichische Autor Felix Mitterer verarbeitete in seinem Stück „Die wilde Frau“ übrigens ebenfalls Elemente aus dieser Sage. Der Schweizer Komponist Jost Meier

hat nach Schneiders Text eine fünftaktige Oper komponiert. Davon weiß allerdings Hunkeler wenig, auch wenn der Autor seinen Doppelgänger einmal sogar ins Theatermilieu führt (Hunkelers achter Fall: „Die Augen des Ödipus“) und die Leserinnen erfahren, dass der junge Hunki wie Schneider am Theater Basel gearbeitet hat. Natürlich hat es Hunkeler auch bereits ins Fernsehen geschafft: Der Schweizer Schauspieler und Freund des Autors, Mathias Gnädiger, Jahrgang 1941, ist bereits sechs Mal in die Haut von Peter Hunkeler geschlüpft und inzwischen ebenso zur Kultfigur geworden, wie das Original selbst.

Die Hunkeler-Serie:

Die Menge der Ausgaben in unterschiedlichen Verlagen (Bastei-Lübbe und mehrere Auflagen bei Diogenes) ist nahezu unübersichtlich. Deshalb nur eine Liste aller zehn bisher bei Diogenes erschienenen Fälle:

**Silberkiesel** Hunkelers erster Fall

**Flattermann** Hunkelers zweiter Fall

**Das Paar im Kahn** Hunkelers dritter Fall

**Tod einer Ärztin** Hunkelers vierter Fall

**Hunkeler macht Sachen** Der fünfte Fall

**Hunkeler und der Fall Livius** Der sechste Fall

**Hunkeler und die goldene Hand** Der siebte Fall

**Hunkeler und die Augen des Ödipus**, Der achte Fall

**Hunkelers Geheimnis**, Der neunte Fall

**Hunkeler in der Wildnis**, der zehnte Fall

**Die Hunkeler-Romane** sind auch als E-Book erhältlich.

1998: Aargauer Literaturpreis und den Literaturpreis der Stadt Basel

2003: Gesamtwerkpreis der Schweizerischen Schillerstiftung geehrt.

2005: Friedrich-Glauser Preis für „Hunkelers fünfter Fall“.

2016: Ehrenpreis Burgdorfer Krimitage für die Hunkeler-Reihe

2018: Ernennung zum Ehrendoktor der der philosophischen  
Historischen Fakultät der Universität Basel